

gesamt recht eng an Maimons Text, wobei zwar manche Anspielung in den Hintergrund tritt, aber – auch dank den Seitenangaben der Erstveröffentlichung – ein direkter Abgleich möglich ist. Indessen hat eine Übersetzung der *Lebensgeschichte* eine weitere Dimension: Sie wird nicht nur in eine andere Sprache, sondern auch in eine andere Zeit übertragen. In einzelnen Formulierungen werden zuweilen sprachgeschichtliche Veränderungen einseitig berücksichtigt, wenn etwa die zweite Kapitelüberschrift „Erste Jugenderinnerungen“ mit „Earliest Childhood Memories“ (S. 11) wiedergegeben wird; dies ist der Sache nach stimmig und entspricht Maimons Nennung der „Kindheit“ an anderer Stelle (S. 15), dennoch wird damit die historische Distanz verzerrt. Auch die von der ersten englischen Version beibehaltene *Autobiography* im Titel verweist auf dieses Problem. Obschon Maimon in seiner Vorrede zum zweiten Teil 1793 die „Biographie“ erwähnt und durchaus im Einklang mit dem sich herausbildenden Genre schreibt, ist sein Werk in der Übersetzung letztlich doch mit einem retrospektiven Titel überschrieben.

Damit sind generelle Fragen der Übertragung eines historischen Texts nur angedeutet, die in der vorliegenden Ausgabe mit dem Fokus auf Zugänglichkeit und Verständlichkeit beantwortet werden. So ist sie, mit einer Bibliografie und einem Register versehen, laut den Hrsg., „a useful reading edition for students and scholars working in English – not a critical edition of the text“ (S. xxxv). Maimon wird hinsichtlich seiner religions- und aufklärungsphilosophischen Bedeutung präsentiert. Dies wird insbesondere durch das instruktive Nachwort von Gideon Freudenthal unter dem Titel *Maimon's Philosophical Itinerary* betont, in dem Maimons „synthesis of traditional metaphysics and modern philosophy“ dargelegt wird (S. 246). Der Fokus schlägt sich auch in den Annotationen im Haupttext nieder. Die jüdischen Traditionen in all ihrer Pluralität und die philosophischen Auseinandersetzungen von Maimonides bis Kant stehen darin im Vordergrund und erleichtern das Leseverständnis. Allerdings erschließt sich nicht immer, welche Aspekte mit erläuternden Kommentaren versehen wurden und welche nicht. Mitunter waren wohl die Schwerpunkte und Interessen der Hrsg. ausschlaggebend. In historischer Perspektive legt die neue Übersetzung des äußerst beeindruckenden Zeitzeugnisses damit zugleich die Dringlichkeit einer kritischen Edition offen – vor allem deren Fehlen in der Sprache des Originals muss als eklatante Leerstelle gelten. Die vollständige Übersetzung von *Salomon Maimon's Lebensgeschichte* ins Englische in ihrem vom Vf. selbst vorgesehenen Aufbau ist ein wichtiger Schritt in der längst nicht abgeschlossenen Erforschung eines geradezu ikonischen Denkers des Übergangs.

Leipzig

Inka Sauter

Michael K. Schulz: Sozialgeschichte der Danziger Juden im 19. Jahrhundert. (Potsdamer Jüdische Studien, Bd. 6.) be.bra wissenschaft verlag. Berlin 2020. 380 S., Ill. ISBN 978-3-95410-260-0. (€ 44,-)

Die Danziger jüdische Gemeinde gehört zu den wenigen *Kehillot* in Ostmitteleuropa, deren Archiv fast vollständig überliefert ist. Der Grund lässt sich auf den besonderen Status der Stadt nach dem Ersten Weltkrieg zurückverfolgen. Im Versailler Vertrag verpflichtete sich die Weimarer Republik, die Stadt und ihr Umland abzutreten, um dem neu gegründeten polnischen Staat Zugang zu einem Hafen zu ermöglichen. Die Siegermächte lehnten polnische Forderungen nach einer Annexion Danzigs ab, weil die Bevölkerung fast ausschließlich deutschsprachig war. Stattdessen wurde Danzig ein Mandat des Völkerbundes. Ein „Hoher Kommissar“ vertrat die Interessen des Völkerbundes in der „Freien Stadt Danzig“, die ein *de facto* unabhängiger Ministaat mit eingeschränkter Souveränität war. Bei den Wahlen im Mai 1933 erlangte die NSDAP die absolute Mehrheit der Stimmen im Danziger Parlament. Der besondere Status der Stadt erschwerte es der NSDAP anfangs, ihre politischen Ziele durchzusetzen. Nach 1936 führte der schwindende Einfluss des Völkerbunds zu wachsendem Terror gegen die Danziger Juden. Wie im Reich forcierten die Danziger Nationalsozialisten die Auswanderung der Juden mit zunehmend brutalen Me-

thoden. 1938/39 löste sich die jüdische Gemeinde schrittweise auf. Ihr Archiv wurde 1939 kurz vor dem Beginn des Krieges an die Jewish Agency übergeben und wird heute im Central Archive of the History of the Jewish People in Jerusalem aufbewahrt.

Michael K. Schulz geht in seiner vorliegenden Studie nicht auf die ungewöhnliche Überlieferungsgeschichte der Gemeindeakten ein. Angesichts der Fülle des vorhandenen Materials ist es in der Tat erstaunlich, dass die Geschichte der Danziger Gemeinde nur oberflächlich erforscht ist. Ein von Samuel Echt verfasster Überblick¹ weist Schwächen auf. Schulz kritisiert Echts Studie als „unprofessionell“ und bezeichnet ihn herablassend als den „Lehrer“ (S. 11 f.). Der aus Ostpreußen stammende Echt lebte in der Zwischenkriegszeit in Danzig. Er war als Lehrer tätig und bekleidete mehrere Ämter in der jüdischen Gemeinde. Er emigrierte 1939 nach Großbritannien und später in die USA. Die unnötig harsche Kritik des Vf. an Echts Studie demonstriert einen Mangel an Sensibilität. Es wäre lohnender gewesen, die Frage aufzuwerfen, warum die jüdische Geschichte von Danzig über Jahrzehnte vernachlässigt wurde. Auch an anderen Stellen der Studie finden sich unglückliche Formulierungen. So verwendet Sch. den Begriff „Parasiten“ (ohne Anführungszeichen), um die Wahrnehmung jüdischer Migranten aus dem Russländischen Reich durch Danziger Juden zu beschreiben (S. 248).

Trotz dieser Mängel repräsentiert die vorliegende Arbeit eine überaus detaillierte Analyse jüdischen Lebens in Danzig während des 19. Jh. Es gibt keine vergleichbare Studie, die Lesern so umfassendes demografisches Material und statistische Analysen über eine mittelgroße jüdische Gemeinde in Ostmitteleuropa zur Verfügung stellt. Sch. hat die Jerusalemer Akten und Materialien in deutschen und polnischen Archiven teilweise akribisch ausgewertet. Die Studie verfolgt keine übergreifende Fragestellung. Sch. charakterisiert seine Monografie als „Nachschlagewerk“ (S. 307) und als „eine Art zweiter Teil“ (S. 10) seines Dissertationsprojekts über die Emanzipation der Danziger Juden zwischen 1807 und 1847. Das Fehlen einer Fragestellung erstaunt allerdings, weil die Entwicklung der Danziger Gemeinde vor und nach 1920 keineswegs typisch war.

Im Gegensatz zu vergleichbaren jüdischen Gemeinden in Memel, Königsberg und Stettin stagnierte die jüdische Bevölkerung Danzigs zwischen 1840 und 1914. 1840 lebten 2410 Juden in Danzig. Diese Zahl war vergleichsweise hoch. Bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs bewegte sich die Zahl durchgehend bei rund 2500 Personen. Der Anteil der Juden an der Danziger Gesamtbevölkerung ging im gleichen Zeitraum von 4,2 auf 1,2 Prozent zurück. Die Gemeinden in Memel, Königsberg und Stettin verzeichneten im gleichen Zeitraum einen Zuwachs. Sch. konstatiert, dass die stagnierende jüdische Bevölkerungszahl Danzigs sich vom starken Rückgang in kleineren Städten im preußischen Osten ebenso abhebe wie von den deutlich expandierenden Großstadtgemeinden wie in München, Köln und Frankfurt am Main. Auf mögliche Gründe für diese Entwicklung geht er nicht ein. Vielleicht beeinflusste der Mangel an wirtschaftlichen Aussichten die Abwanderung jüngerer Juden in größere Städte wie Berlin.

Im zweiten Kapitel präsentiert Sch. eine äußerst detaillierte Untersuchung der wirtschaftlichen Stellung der Danziger Juden während des 19. Jh. Er zieht Vergleiche zu der intensiver erforschten jüdischen Gemeinde in Breslau, um zu klären, wie viele Juden zum Bürgertum gerechnet werden können. Das überlange dritte Kapitel behandelt die Organisation der Gemeinde. Danzig markiert auch hier einen Sonderfall. Aus Danzig im Jahr 1723 vertriebene Juden gründeten in mehreren Vorstädten kleine Gemeinden, und erst Ende des 18. Jh. wurde Juden wieder das Recht eingeräumt, sich auch in Danzig niederzulassen. Bis 1883 existierten in der Stadt und ihrer Umgebung fünf verschiedene jüdische Gemeinden. Die Vereinigung der Gemeinden war – das ist kaum überraschend – lange umstritten. Die Darstellung dieser Geschichte ist für Nichtspezialisten verwirrend. Es bleibt unklar, wo sich die verschiedenen Vorstädte befanden. Die Studie enthält nur eine abstrakte und stark

¹ SAMUEL ECHT: Die Geschichte der Juden in Danzig, Leer 1972.

eingegrenzte Karte der Wohnorte von Juden im Danziger Zentrum. Weitere Kapitel behandeln die religiöse Entwicklung und das jüdische Vereinswesen. Im Kapitel über „Akkulturation“ untersucht Sch. u. a. das Danziger Schulsystem und die sich verändernde Vornamensgebung. In 16 Anhängen präsentiert er zusätzliches statistisches Material und Namenslisten. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Namenregister runden die Studie ab.

Eine abschließende Bewertung fällt schwer. Die Arbeit eignet sich in der Tat als Nachschlagewerk, vor allem für vergleichende Studien. Anstatt der Frage nach der ungewöhnlichen Entwicklung der Danziger jüdischen Gemeinde(n) nachzugehen, verliert sich der Autor an vielen Stellen in detaillierten Analysen, die allenfalls für einen kleinen Kreis von Spezialisten von Interesse sein dürften. Weitgehend unerforscht bleibt das vielleicht spannendste Kapitel der jüdischen Geschichte Danzigs nach 1800, der Zeitraum von 1914 bis 1933. In den 1920er Jahren fanden Tausende von jüdischen Flüchtlingen aus Osteuropa in der „Freien Stadt“ Zuflucht. Eine über Jahrzehnte stagnierende mittelgroße Gemeinde entwickelte unvermittelt ein völlig neues Profil.

University Park/PA

Tobias Brinkmann

Kulturtransfer in der Provinz. Wilna als Ort deutscher Kultur und Wissenschaft (1803–1832). Hrsg. von Monika Bednarczuk. Mit Beiträgen von Monika Bednarczuk, Katarzyna Filutowska, Marta Kopyj-Weiß und Mirja Lecke. Harrassowitz Verlag. Wiesbaden 2020. VI, 251 S. ISBN 978-3-447-11403-5. (€ 78,-)

Das vorliegende Buch präsentiert Forschungsergebnisse zu dem Projekt „Ideentransfer – Mobilität – Wandel: Deutsche Kultur und Wissenschaft in Wilna“, das, angesiedelt an der Ruhr-Universität Bochum, von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert wurde.

In ihrer Einleitung erläutert die Hrsg. Monika Bednarczuk u. a. das forschungsmethodische Herangehen. Es ist einerseits dem Konzept des interkulturellen Transfers von Michel Espagne und Michael Werner mit der Hervorhebung der Rolle der Vermittler aus der Mitte der 1980er Jahre und der berühmten Formel Edward Saids aus dem Jahre 1983: „Like people and schools of criticism, ideas and theories travel – from person to person, from situation to situation, from one period to another“ (zitiert nach S. 8) verpflichtet und berücksichtigt andererseits den von Dieter Heinrich 1991 vorgeschlagenen Ansatz, der die Bedeutung der „Konstellationen der Gesprächslagen“ (ebenda) hervorhebt.

Die Autorinnen untersuchen ausgewählte Aspekte und Facetten des deutsch-polnischen Wissenschafts- und Kulturtransfers seit 1803, als die 1578 gegründete Universität Wilna nach ihrer polnisch-litauischen Entwicklungsphase unter Zar Alexander I. in „Kaiserliche Universität Wilna“ umbenannt wurde, ihre Blütezeit erlebte und schließlich zur größten Universität im Russländischen Reich avancierte, bevor sie 1832 als Reaktion auf den Novemberaufstand von 1830/31 geschlossen wurde. Dabei standen die ersten Jahre des universitären Reformprozesses unter dem Einfluss der transnationalen, westeuropäisch geprägten Wissenschaft. Waren zunächst Kontakte zu Frankreich entscheidend, so gewann ab Anfang des 19. Jh. die deutsche Kultur zunehmend an Bedeutung.

An der Wende vom 18. zum 19. Jh. folgten zahlreiche deutsche und deutschsprachige Wissenschaftler dem Ruf an die Universität Wilna, und darüber hinaus besuchte die polnische und polonisierte Jugend deutsche Universitäten. Die sich daraus ergebenden Transferprozesse werden, beginnend mit dem Fachbereich Philosophie über Klassische Philologie, Orientalistik und Literatur bis hin zu den Naturwissenschaften, exemplarisch illustriert. Im Fokus stehen die Verbindung von Personen-, Raum- und Konzeptebene, Vermittlern, Ideen, Orten, Medien und Praktiken sowie das wechselseitige Sich-Durchdringen verschiedener Ebenen in Kultur und Gesellschaft.

Der Kulturtransfer wurde seinerzeit dadurch begünstigt, dass die Akteure einen kontinuierlichen Ideenaustausch mit Westeuropa für eine unabdingbare Voraussetzung des wis-